

**Pfarrerin Dr. Anneke Peereboom**

**Predigt „Auf den Spuren der Hirten“ (24.12.2017, 18.30 Uhr)**

Liebe Gemeinde!

Dies ist eine Predigt für diejenigen, die meinen, sie könnten mit der Weihnachtsgeschichte nichts anfangen. Wenn Sie nicht dazu gehören, empfehle ich Ihnen, um 22 Uhr wiederzukommen, da geht es um die Engel, da werden Sie sich wohlfühlen. Der Rest von Ihnen, der jetzt aus irgendeinem Grund hier bei mir im Gottesdienst gelandet ist, bevor es gleich ein gutes Essen gibt und man zum gemütlichen Teil übergehen kann, wird sich in den nächsten Minuten mit mir auf die „Spur der Hirten“ begeben. So der Titel dieser Predigt. Die Hoffnung dahinter ist: Wenn wir ihrer Spur folgen, werden wir wie sie irgendwann an der Krippe ankommen – und vielleicht mit der Weihnachtsgeschichte etwas mehr anfangen können.

Die Hirten, liebe Gemeinde, sind in dieser Nacht der Wunder die einzig Normalen. Während irgendwelche Esoteriker besonderen Sternen nachjagen, ganze Heere von Engeln am Himmel aufmarschieren und eine Jungfrau Gottes Sohn zur Welt bringt, stehen die Hirten mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Tatsachen. Sie repräsentieren die einfache, die hart arbeitende Bevölkerung – in der Nacht der Wunder sind sie gerade auf Nachtschicht. Während alle anderen Figuren der Weihnachtsgeschichte sich in einer völlig außergewöhnlichen Situation befinden, stecken die Hirten mitten in ihrem kargen Arbeitsalltag. Sie sind draußen bei den Schafen, mit denen sie umherziehen, um sie satt zu bekommen – keine einfache Aufgabe in einem so trockenen, wüsten Land wie Israel. Und auch nachts muss man noch ein wachsames Auge auf die Tiere haben – denn Räuber wie Wölfe könnten ihnen gefährlich werden. Man weiß heute nicht mehr so genau, ob die Hirten von Bethlehem ihre eigenen Herden hüteten – dann würden sie zumindest einen gewissen Wohlstand besitzen. Wahrscheinlicher ist, dass die Besitzer der Tiere, die selbst sesshaft waren, Nomaden anheuerteten, um die ungeliebte Arbeit draußen für sie zu erledigen. Hirten waren Männer ohne besondere Bildung, ohne große berufliche Perspektiven, ohne soziales Standing, und ohne finanzielle Mittel, die ihnen irgendwelche Türen geöffnet hätten. Das Leben war hart und arbeitsreich – für Spinnereien und Phantastereien ließ es keinen Raum.

Auch wenn es heutzutage kaum noch echte Hirten gibt – es gibt sehr wohl Menschen von ihrem Schlag. Menschen, die vom Schicksal nicht unbedingt auf die Sonnenseite des Lebens gestellt sind, die sich alles hart erarbeiten, gar erkämpfen mussten, was sie haben. Menschen auch, die lieber zupacken, als große Worte zu machen; Menschen, die nicht

ständig nach dem Sinn suchen, weil sie schlicht und ergreifend mit Überleben beschäftigt sind.

Menschen, die die einfachen, guten Dinge des Lebens zu schätzen wissen und nicht nach den Sternen greifen. Menschen, die ihre Gefühle für sich behalten, aber das Herz am rechten Fleck tragen. Menschen, die verlässlich sind und treu und ohne Falsch, weil man es nur so schaffen kann, solidarisch, gemeinsam stark zu sein. Mir sind in meinem Leben nicht wenige solcher Menschen begegnet, auch in meiner eigenen Familie finden sie sich, die Schweißer und Hafenarbeiter und Schiffsjungen, die Knechte und Mägde. Ich selber bin, Sie ahnen es, ein wenig anders gepolt, mit zwei linken Händen und vielen Jahren im akademischen Elfenbeinturm auf dem Buckel und einem Doktor der Philosophie auf dem Personalausweis. Um so tiefer bewegt mich die Einsicht:

Es waren nicht die Theologen und Schriftgelehrten, die sich am Ende im Stall von Bethlehem an der Krippe wiederfanden. Es waren nicht die, die mit Gott quasi per Amt auf Du und Du waren, es waren nicht die, die ständig beteten und Gottesdienste feierten und Opfer darbrachten, nicht die, die es vielleicht hätten wissen oder doch ahnen müssen. Die waren ziemlich weit weg in ihren Tempeln und Synagogen, die waren in den Zentren der Macht, die schliefen ruhig in ihren warmen Betten hinter verschlossenen Türen in der heiligen Nacht und bekamen rein gar nichts mit. Denen ging es so gut, dass sie kaum offen waren für Neues, für einen Gott, der ganz anders kam als erwartet.

Ganz anders: Die Hirten. Die waren plötzlich mittendrin in dieser Nacht der Wunder. Sie fanden eine besondere Spur und folgten ihr und waren plötzlich die allerersten Menschen nach Maria und Josef, die Jesus zu Gesicht bekamen. Wie war es dazu gekommen? Wie ist es zu erklären, dass die, die eher am Rande stehen, plötzlich ins Zentrum rücken und dass die, in deren normalen Leben Gott vielleicht nur eine kleine Rolle gespielt hat (wenn überhaupt), nun genau die sind, zu denen er kommt? Wieso erleben gerade diese Realos das Wunder der Heiligen Nacht?

Schauen wir uns das mal anhand der Weihnachtsgeschichte im Lukasevangelium zusammen an. Es beginnt, wie gesagt, ganz normal: Die Hirten sind draußen unter freiem Himmel bei ihren Herden. Daraus resultiert – ganz wörtlich verstanden – eine gewisse Offenheit und Zugänglichkeit, die erste wichtige Spur, um dem Wunder der Heiligen Nacht zu begegnen. Den Hirten steht der Himmel offen, denn sie befinden sich ja genau darunter. Sie können ihn sehen, sie haben ihn im Blick. Auf die Weihnachtsskeptiker unter uns übertragen könnte das vielleicht heißen: Setze Sie sich der Weihnachtsgeschichte einfach mal bewusst aus, ohne Netz und doppelten Boden an Vorwissen und Meinungen. Versetzen sie sich in die Weihnachtsgeschichte als säßen sie unter einem offenen Himmel, will heißen – mit einem weiten Horizont vor Augen.

Das bringt uns zur zweiten Spur: Aufmerksamkeit. Die Hirten wachen, während die Welt schläft. Sie haben ihre Achtsamkeit und Aufmerksamkeit von Berufs wegen gut geschult – denn sie wissen, wie wichtig es ist, sofort reagieren zu können, wenn etwas Ungewöhnliches passiert. Diese Fähigkeit ist nun der Schlüssel, als sich wirklich wie aus dem Nichts etwas ganz und gar Außergewöhnliches ereignet: Ein Engel erscheint. Die Hirten verpassen ihn nur deshalb nicht, weil sie nicht weggedöst, sondern ganz da sind, in diesem Moment, mit wachen Sinnen. Meiner Erfahrung nach ist diese Haltung letztlich der Schlüssel zum Verständnis aller biblischen Texte – nicht nur zur Weihnachtsgeschichte. Wenn wir innerlich in den Schlafmodus wechseln, wenn sie gelesen werden, werden wir das Wesentliche verpassen. Das sind allesamt keine Texte, die man gut zum Entspannen lesen kann – sondern welche, die absolute Präsenz von uns fordern, Wachheit, Aufmerksamkeit. Wenn wir ihnen die nicht bereit sind zu schenken, dann werden sie uns so verborgen bleiben wie der Engel fast allen Menschen in Bethlehem in jener Nacht – außer den Hirten.

Die haben ihn gesehen. Und ihre erste, ganz natürliche Reaktion auf die Begegnung mit diesem außerirdischen Wesen ist Furcht – „sie fürchteten sich sehr“ schreibt Lukas. Dennoch ergreifen die Hirten nicht die Flucht und erfüllen so schon die dritte Spur, um dem Wunder der Heiligen Nacht zu begegnen:

Den eigenen Ängsten nicht ausweichen sondern sich ihnen stellen. Das ist vielleicht der eigentliche Knackpunkt von allem. Fast alle biblischen Texte, und gerade auch die Weihnachtsgeschichte, haben die unangenehme Eigenschaft uns und unsere ureigensten Überzeugungen in Frage zu stellen. Sie sind geschrieben, um uns und unsere Welt auf den Kopf zu stellen und einmal kräftig durchzurütteln, in der Erkenntnis, dass hier einiges grundlegend verkehrt läuft. Sich das einzugestehen und sich darauf einzulassen, kann einem aber ganz schön Angst einjagen. Denn wer lässt schon gerne sich und seine Art zu Leben so existentiell in Frage stellen? Aber nur, wer bereit ist, diesen Prozeß zuzulassen, dem kann sich das Wunder der Heiligen Nacht erschließen.

Die Hirten sind offenbar bereit, denn sie bleiben da und hören zu – Sie ahnen es schon, Spur Nummer 4. Die meisten von uns hören sich vor allem schrecklich gerne selbst reden, und meinen, schon alle Antworten zu kennen. Aber vielleicht müssen wir gar nicht schon zu allem und jedem eine fertige Meinung haben. Vielleicht können wir auch einfach mal zuhören und das, was gesagt wird, auf uns wirken lassen – so als hörten wir es zum allerersten Mal und so wäre es ein Engel Gottes mit einer Botschaft aus dem Himmel nur für uns, der zu uns persönlich spricht. Das ist ein passiver Akt, eine Haltung des Sich-Beschenken-Lassens – eine Haltung, die viele Menschen in einer Leistungsgesellschaft wie der unseren erst einüben müssen.

Nach dem Hören folgt bei den Hirten das Handeln – der Weihnachtsgeschichte zufolge beraten sie sich miteinander und machen sich dann auf den Weg zum Stall von Bethlehem, um mit eigenen Augen zu sehen, was ihnen verkündigt wurde. Daraus ergibt sich als Spur Nummer 5: Handle und sammle deine eigenen Erfahrungen. Wären die Hirten auf dem Feld geblieben bei ihren Schafen, vielleicht weil sie nach einem langen Tag zu müde und träge waren, um noch einmal aufzubrechen, dann hätten sie zwar eine wundersame Begegnung mit Engeln gehabt – aber nie gewusst, ob Gottes Botschaft für sie trägt oder nicht. Das ist, so denke ich, eine Situation in der sich heute nicht wenige Menschen befinden. Viele haben etwas von Gott und seiner Botschaft gehört, vielleicht haben sie sogar aufmerksam zugehört, wer weiß, aber nur wenige ziehen daraufhin los und machen eine eigene Erfahrung mit dem Gehörten. Den eigenen Glauben in die Tat umsetzen – das ist mehr als ein Bekenntnis wie: „Ich könnte mir schon vorstellen, dass da vielleicht noch irgendwo eine höhere Macht ist.“ Den eigenen Glauben in die Tat umsetzen heißt – handeln als ob. Handeln als ob es wahr wäre, was ich da gehört habe.

Die Hirten tun das. Sie kamen eilend, so heißt es im Text, und fanden Maria und Josef und das Kind in der Krippe liegen. Das ist der Moment, in dem aufgrund ihres Handelns aus dem Wagnis eine Gewissheit wird, eine Wahrheit. Nun können sie auch noch den letzten Schritt tun.

Spur Nummer 6 – Rede mit anderen über das, was du mit Gott erlebst. Wir dürfen davon ausgehen, dass die Hirten tendenziell eher so stille Typen waren, die viel mit sich selbst ausgemacht haben. Nach der Begegnung mit dem Jesuskind aber wird erzählt, dass sie „das Wort ausbreiteten, das ihnen von diesem Kinde gesagt war“, d.h. auf gut deutsch: Sie haben öffentlich von ihren Erlebnissen in dieser Nacht erzählt. Warum das wichtig ist? Nun zum einen für die anderen, denen es natürlich weiter hilft, mehr von Gott zu erfahren. Zum anderen aber auch für einen selbst, denn in dem Moment wo ich anfangen, meinen Glauben in Worte zu fassen, gebe ich ihm eine konkrete Gestalt. Das ist und bleibt ein lebenslanges Ringen, denn das was wir glauben, verändert sich (hoffentlich) mit uns über ein ganzes Leben hinweg, weil wir immer wieder Neues erleben und die Dinge aus einer anderen Perspektive sehen. Aber wenn ich meinen Glauben nur für mich behalte und nur mit mir selbst ausmache, dann wird es schwieriger ihn zu formen. Glaube ist etwas, das nicht im Monolog, im Selbstgespräch entsteht, sondern im Dialog – mit anderen Menschen und mit Gott. Der Hauptgrund dafür übrigens, so denke ich, dass es die Kirche gibt als Plattform des Dialogs über den Glauben.

Nun, liebe Gemeinde, sind wir der Spur der Hirten gefolgt, bis an die Krippe. Sie haben uns gelehrt, welcher Haltung es bedarf, um dort anzukommen:

Offenheit und Aufmerksamkeit, sich den eigenen Ängsten zu stellen, zuzuhören und dann erst, aber dann bewusst zu handeln und eigene Erfahrungen zu sammeln, vielleicht gar anderen davon zu erzählen. Das könnte ein Weg in die Weihnachtsgeschichte sein, in die so oft gehörte, die so oft überhörte, die so märchenhaft verklärt-verkitschte, die so wundervolle, die so alles auf den Kopf stellende.

Und mal ganz ehrlich, liebe Weihnachtsskeptiker? Wäre es nicht großartig, wenn diese verrückte Welt ab und zu auf den Kopf gestellt und einmal kräftig durchgeschüttelt würde? Wenn die Macht der Mächtigen und der Reichtum der Superreichen ad absurdum geführt würden, weil Gott den Schulterschluss mit den Armen und Ohnmächtigen sucht? Wäre es nicht heilvoll, einem Gott zu begegnen, der nicht im Himmel thront sondern sich in einem kleinen Kind ein Gesicht gibt und sich in unsere Hände legt, um uns endlich nahe zu sein? All dies und viel mehr ist das wahre Weihnachten. Die meisten werden es auch in diesem Jahr vermutlich wieder verpassen, weil sie so beschäftigt sind mit anderen Dingen und nur sehen, was direkt vor ihren Augen ist. Aber einige werden auch diesmal wieder den Blick weiten und den Horizont sehen, vor dem sich alles andere abspielt. Die werden ankommen an der Krippe so wie die Hirten, und mit eigenen Augen sehen, was darin liegt, noch ganz klein aber mit dem Willen zu wachsen. Auch in uns.

**„Es gilt das gesprochene Wort“**